

Eine ungarische Konzertreise im Jahre 1881 [Fortsetzung]

Autor(en): **Kienzl, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **4 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Bollier était depuis longtemps souffrant et il fut empêché de présider, en 1936, l'assemblée de délégués de Berne, à l'occasion de laquelle il fut nommé membre d'honneur. Il présida cependant, il y a quelques mois l'assemblée de délégués d'Altdorf, se doutant peut-être que c'était la dernière fois.

Nous ne le verrons plus ici-bas, ce cher ami, toujours plein d'entrain et de bonne humeur, mais nous lui garderons toujours un souvenir reconnaissant et ému. Son nom sera conservé avec respect dans les annales de notre société et nous chercherons à honorer sa mémoire en continuant le travail auquel il consacrait tout son dévouement... »

Auprès de la tombe M. Spoerri, président de la Société cantonale zurichoise de musique adressa un adieu poignant à son ancien collaborateur et ami en relatant en termes douloureux les mérites du défunt pour la propagation de la musique chez les amateurs.

Les assistants quittèrent le cimetière avec la triste conviction que l'un de nos meilleurs amis nous avait quitté pour toujours et qu'il laisse dans nos rangs un vide bien difficile à combler.

A. Piguet du Fay.

Eine ungarische Konzertreise im Jahre 1881*)

von Wilhelm Kienzl

(Fortsetzung)

Noch war unsere Konzerttournee nicht zu Ende. Sie wurde immer problematischer, je tiefer wir in den Banat hineingerieten. Unser unseliger Impresario jagte uns von Nest zu Nest, so dass unser Ehrgeiz nach und nach einer bedenklichen Apathie Platz machte. Oder soll man nicht gleichgültig werden, wenn einem zugemutet wird, in dem grossen serbischen Dorf Z. zu konzertieren, wo man im Strassenkote versinkt, wo kein kultivierter Mensch zu sehen ist, sondern nur eselreitende serbische Bauern und verirrte Weinreisende und Hopfenhändler, und wo man es für den höchsten Kunstgenuss hält, bis spät in die Nacht, von einer jammervoll monotonen Zigeunermusik, die bis in die Schlafzimmer dröhnt und deren Weisen überdies betrunkene Zuhörer mit unbeschreiblichen Tenor und Bass-Stimmen wild johlend «mitsingen», gefoltert zu werden?!

Ein kleiner Lichtstrahl schien das darauffolgende Konzert in der hübschen Stadt T. zu werden. Doch auch dieser Strahl drang nicht in die «Nacht unserer Leiden», da plötzlich unsere Gesangskünstlerin heftig erkrankte, so dass das Publikum, das der Ruf der Dame angelockt hatte, im letzten Moment wegblieb und somit wieder die Hoffnung auf eine gute Einnahme gründlich vernichtet ward. Das wäre aber noch nicht das Aergste gewesen. Dieses Ereignis hatte noch schlimmere Folgen: Als wir am Morgen nach dem Konzert unseren Impresario suchten, war er nirgends zu finden. Den

*) s. Nr. 7 und 8 des «Orchester»

Tag über sahen wir ihn ebenfalls nicht; aber auch die Konzertbillets, Bilder, Programme und — was das Schlimmste war — unsere Kasse waren dahin! Noch wagten wir nicht, an das Unerhörte zu glauben, da der Portier des Hotels uns im Auftrage des Herrn X. meldete, derselbe sei nach A. vorausgereist, um dort ein Konzert für uns vorzubereiten. In wenigen Tagen aber traf die zweifellose Bestätigung unseres gegen Herrn X. gehegten Verdachtes in Form eines an uns gerichteten Briefes dieses Herrn ein. Der Umschlag trug den Poststempel «Mailand» und enthielt die kurze Nachricht, dass Herr X. sich entschlossen habe, nach Mailand abzureisen, von wo aus er uns Lebewohl sage.

Wie wir später erfuhren, war X. aus Sehnsucht nach seiner in Mailand weilenden Geliebten mit unserer Kasse dahin abgedampft. Unsere bisherigen Konzerte waren ihm also nur Mittel zum Zwecke gewesen. Es tat mir übrigens leid, dass der gute Mann, dessen Gedanken wohl zu sehr bei seiner Herzensdame geweilt haben mochten, um ihn in den Stand zu setzen, uns eine vernünftige Tournee zu arrangieren, sich nicht durch besser vorbereitete Konzerte in Grosstädten einen ergiebigeren Reisefonds verschafft hatte, als es auf diese Art geschehen war. Das war nicht klug von ihm!

Nun aber sassen wir erst recht verlassen, rat- und tatlos mitten im fremden Lande, und überdies — ohne Geld! Da hiess es: nicht den Kopf verlieren! Und so häufte ich den alles, was ich je in meinem Leben an Impresariotalenten in mir entdeckt zu haben glaubte, zusammen und versuchte mein Glück in der Doppeleigenschaft des Künstlers und — Konzertarrangeurs. Meine Kollegen hatten ganz richtig gerechnet: Schlechter arrangieren kann er die Konzerte nicht als Herr X.; aber dessen sind wir sicher, dass dieser Impresario uns nicht nach Mailand durchgeht. — Jetzt noch fühle ich den gewaltigen Druck der Verantwortung, der damals mit der notgedrungenen Uebernahme des neuen Amtes auf mir lastete.

Unser Plan war, uns direkt mit einem der ersten Berliner Agenten in Verbindung zu setzen, der uns eine Tournee durch ganz Deutschland vom 1. Januar an arrangieren sollte; bis dahin aber mit selbstarrangierten Konzerten in den kleinen Ortschaften der Umgegend von T. uns über Wasser zu halten, um wenigstens die Tageskosten für die Zeit vom 15. Dezember bis Neujahr herauszuschlagen. Dies geschah auch. Die Zeit der nun folgenden Konzerte wird mir ewig unvergesslich bleiben. Ich verschaffte mir vom Präsidenten des Musikvereins von T. Empfehlungen für die naheliegende Stadt L., um dort ein Konzert arrangieren zu können. Meine Kollegen blieben in T.; ich verfügte mich allein nach dem drei Stunden entfernten L. Nie im Leben habe ich ein so gedemütigtes Gefühl gehabt als damals. Erlasse mir, lieber Leser, die peinliche Beschreibung der Umstände, unter denen ich im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden ein Konzert im kleinen Theater zu L. arrangierte.

Der Aufenthalt echter Künstler in L. war den Bewohnern dieser Stadt

etwas ziemlich ungewohntes. Wer kommt zu uns — sagten sie sich selbst — der was Rechtes ist? Das Misstrauen, das mir die massgebenden musikalischen Spitzen der Stadt entgegenbrachten, war also vollständig begreiflich. Doch nicht lange hielt dasselbe an; bald verwandelte es sich in helle Begeisterung, die nicht ermattete, bis wir nach vierzehntägigem — wenig unterbrochenem — Aufenthalt das uns wirklich lieb gewordene L. verliessen um die Erinnerung an den wahren Kunstsinn, den man uns dort entgegenbrachte, dauernd zu bewahren. Nicht weniger als drei Konzerte gaben wir in L. Von dem abenteuerlichen Geschehe, das unserem dritten Konzerte widerfuhr, berichte ich später.

Unsere beiden ersten Konzerte fanden bei ausverkauftem Theater und vor leidenschaftlich beifallslustigem Publikum statt. Die Begeisterung stieg so hoch, dass die nur zweimal wöchentlich erscheinende «Südungarische Revue» eine Separatausgabe an einem ungewohnten Tage veranstaltete, die sich ausschliesslich mit unseren Leistungen und Lebensbeschreibungen beschäftigte, um die Leser nicht bis zur Herausgabe der erst drei Tage später erscheinenden Nummer des Blattes mit einem Bericht über unser Konzert warten zu lassen. Was wir hier an künstlerischem Entgegenkommen einerseits und an Gastfreundschaft andererseits erfuhren, ist nicht zu beschreiben. Hätte man uns hier nicht so lieb gewonnen, so wären wir Deutsche bei dem ungarischen und rumänischen Kontingente des Publikums mit unserem zweiten Konzerte schlecht angekommen, bei dem wir ein peinliches Erlebnis hatten. Unser Geiger hatte sich nämlich am Tage des zweiten Konzertes mit dem Frühzug nach T. begeben, um dort Einkäufe zu machen. Alles war in L. vorbereitet, das Haus war bereits vormittags ausverkauft.

In Konzerttoilette stand ich vor dem schon erleuchteten Theater, um die Ankunft meines Freundes zu erwarten, der mit dem letzten Zuge einzutreffen versprochen hatte. Das Konzertkomitee von L. leistete mir Gesellschaft. Die Equipagen der zwei Stunden im Umkreis von L. wohnhaften reichen ungarischen Gutsbesitzer rollten heran und entfernten sich wieder leer, um ihre im Theater abgesetzten Inhaber einige Stunden später zur Heimfahrt nach dem Konzerte abzuholen. Der Andrang des Publikums — grossenteils der haute volée aus der Umgegend angehörig — war enorm. Kein Schrecken konnte daher dem gleichkommen, der mich und die Herren vom Komitee überkam, als wir den Omnibus unseres Hotels leer vom Bahnhofe kommen sahen. Es war also klar und unzweifelhaft: Unser Geiger hatte den Zug versäumt! Einige Minuten dürften vergangen sein, ohne dass einer ein Wort sprach; — wir standen wie erstarrt und sahen uns ratlos an. Endlich zur Besinnung gelangt, gaben wir an der Kasse den Auftrag, allen Kommenden das Unglück mitzuteilen, ihnen die Rückgabe der Eintrittskarten zu gestatten und das Konzert auf den nächsten Tag zu verschieben, was natürlich der auf seinen Vorteil bedachte Theaterdirektor dazu benutzte, von uns für den nächsten Tag die doppelte Theatermiete

zu fordern. Ich hörte um mich herum mir glücklicherweise unverständliche magyarische (ungarische) und rumänische Flüche über das Hinhalten des Publikums austossen, besonders von Seiten derjenigen, die ihre Wagen fortgeschickt hatten und dadurch mit ihren in luxuriöser Toilette erschienenen Damen einige Stunden auf die Strasse gesetzt waren. Ein Beweis jedoch dafür, wie sehr wir uns Tags zuvor in die Gunst des Publikums hineinmusiziert hatten, war die Tatsache, dass trotz der begreiflichen Empörung, die sich jedes Einzelnen bemächtigt hatte, nicht ein einziges Konzertbillet zurückgegeben wurde, ja dass der Andrang Tags darauf ein wöglich noch grösser war. Schon um fünf Uhr früh kam unser armer Freund zerknirscht an und erzählte den Hergang seiner Zugsversäumnis. Das Leichenbegräbnis eines populären Mannes von T. hatte derartige Menschenmassen in den zum Bahnhofe führenden Strassen und Gassen angesammelt, dass die Droschke nicht durchdringen vermochte, in der der Künstler sass, wodurch die peinliche Versäumnis herbeigeführt wurde.

Dessenungeachtet war der Erfolg unseres also verschobenen zweiten Konzertes wieder glänzend. Zu demselben hatte die ausgezeichnete Zigeunermusik von L. freien Einlass auf die Galerie von uns erbeten, den wir ihr selbstverständlich gewährten. Die Zigeunermusiker gerieten über das leidenschaftliche und virtuose Violinspiel unseres Künstlers in eine Art von Verzückung. Dieses Wort ist gewiss keine Hyperbel. Man muss die Leute spielen gehört haben, um ihre ganze musikalische Exaltation beobachten zu können. Mein geigender Kollege und ich hörten nach dem Konzerte bei süssem, mildem «Wermut» und scharf gewürzter «Krautsuppe» die rasenden, phantastisch überschäumenden Weisen der Zigeuner erklingen. Ihr wildleidenschaftliches Spiel begleiten die Geiger, Bläser und der Zymbal- (Hackbrett) Spieler mit den lebhaftesten Körperbewegungen. Sie können sich in der Tat am Ton allein nicht genug tun; es drängt sie ihr heisses, heftiges Empfinden zu den absonderlichsten Bewegungen, die dem unbefangenen Beobachter ihr abnormes Ausdrucksbedürfnis verraten. Bis spät in die Nacht spielen sie unermüdlich fort, und wenn auch alle Gäste sich entfernt haben sollten. Sie spielen eben, weil sie müssen; Musik ist ihr Leben. Zigeunergeiger würden, ihrer Instrumente beraubt, bald ebenso hinsiechen wie Pflanzen ohne Licht und Wasser. Dabei sind sie stolze Herren. Sie fühlen sich ganz als Künstler. Wohl nehmen sie im allgemeinen jede Gabe von ihren Zuhörern an, jedoch nicht die kleinste von einem Künstler. Es ist kein Märchen, dass ihnen Fünfzig-, ja Hundertguldenbanknoten von reichen magyarischen Kavalieren zufliegen, nur dafür, dass sie im Weinhaus ein Stück an dem Tische des betreffenden Kavaliers, gleichsam nur für ihn allein, spielen. Wir hingegen versuchten vergeblich, ihnen einige Gulden zukommen zu lassen; sie wiesen dieselben ganz entschieden zurück. Wären wir noch weiter in sie gedrungen, so hätten sie sich, in ihrem Künstlerstolze gekränkt, entfernt. — Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung zur Zigeunermusik! Mich

dünkte es geboten, in einer musikalischen Erzählung aus Ungarn, die zur ungarischen Nationalmusik gewordene Zigeunermusik ein wenig zu schildern. (Schluss folgt)

Zur Nachahmung bestens empfohlen!

(Schreiben an den Verlag des «Orchester»)

.... «Wir führen Samstag, den 16. Oktober unsere Generalversammlung durch und da wäre u. E. der gegebene Moment, neue Abonnenten zu werben. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns zu diesem Zwecke wie schon früher zirka 40 Exemplare der letzten Nummer des «Orchester» (Nr. 9) kostenlos zur Verfügung stellen wollten. Der Unterzeichnete verspricht sich sehr viel von dieser Werbeaktion und es sollte mit der Zeit möglich werden, dass fast sämtliche Mitglieder die Zeitschrift halten würden»

Der Verlag ist gerne bereit, Probenummern gratis zu Propagandazwecken zur Verfügung zu stellen. Jetzt bei Beginn der Proben ist der günstigste Moment, das Verbandsorgan zum Kollektivabonnement zu empfehlen. Es ist leider eine bedauerliche Tatsache, dass ein grosser Teil der Verbandsvereine das «offizielle Verbandsorgan» nur in 2 Pflichtexemplaren bezieht und da und dort zirkulieren diese 2 Pflichtexemplare nicht einmal bei den Vereinsmitgliedern. Redaktion und Verlag haben bis heute alles daran gelegt, dass die Zeitschrift beliebt und gerne gelesen wird. Für Dilettanten ist das «Orchester» vortrefflich redigiert, schreibt soeben ein Präsident! An die verehrten Vereinsvorstände ergeht hiemit der dringende Appell, dafür zu wirken, dass das Verbandsorgan kollektiv abonniert wird, speziell alle jene Vereine, die trotz einer grossen Mitgliederzahl nur die 2 Pflichtexemplare halten.

Wir rechnen bestimmt damit, dass alle diese Sektionen den neuen Jahrgang kollektiv beziehen, mindestens aber in 10 Exemplaren. Wenn ein Verbandsorgan auf die Dauer bestehen soll, dann ist es Pflicht der Sektionen, das Blatt auch zu halten und zu lesen und darum:

Jedem Orchestermitglied sein Verbandsorgan!

(Wir ersuchen höflich um Zustellung der Abonnentenliste bis 15. November, an die Adresse des Verlegers.)

Stimmen aus dem Jenseits über das unver- öffentlichte Violin-Konzert von Robert Schumann

Im Herbst 1853 komponierte Robert Schumann ein Violin-Konzert in d-moll und schickte es anfangs Oktober des gleichen Jahres an seinen Freund, den berühmten Geiger Joseph Joachim (1831—1907). In einem Begleit-